

389
KÜCHLER, W.
1949

PYTHAGORAS WIDER DIE DIKTATUR

In neuerer Zeit hat in Deutschland auf dem Gebiet des historischen Romans Leistungen von hoher dichterischer und künstlerischer Vollendung Henry Benrath mit den Werken „Die Kaiserin Konstanza“ (1935) und „Die Kaiserin Galla Placidia“ (1937) geschaffen. Ihm kam es darauf an, die innere Wahrheit der von ihm dargestellten heroischen Frauengestalten des 12. und 5. Jahrhunderts, sowie der Menschen um sie herum im Erleben ihres Weltbildes, in ihren Gesprächen und in ihrem Handeln dichterisch nachfühlend zuerspüren, unter Verzicht auf Sittenschilderung um der Sittenschilderung willen und bei höchstmöglicher Vereinfachung und Durchgeistigung des Stoffes aufzuzeigen. Wahrhaftiges, bisher so nicht erkanntes menschliches Seelentum und menschliches Sichbewähren in der Vergangenheit durch zuchtvoll geprägte Rede zu gestalten, das ist der hohe Ehrgeiz des Erzählers dieser historischen Romane. Er will dichterische Wahrheit geben, die vielleicht tiefer erschaut ist als im bloßen Aneinanderreihen von Dokumenten durch emsige Gelehrte, Wahrheit, geformt vom Künstler.

Solcher Art ist nicht der historische Roman, den Gustav René Hocke mit seinem Werk „Der tanzende Gott“ (Nymphenburger Verlagshandlung, München 1948, 784 S.) gibt. Hocke will nicht das im Lehm der kalabrischen Küste begrabene Leben der einstmals mächtigen und blühenden großgriechischen Weltstadt Sybaris um seiner selbst willen in historischer Treue vor uns auferstehen lassen. Gewiß will er ergründen und darstellen, wie es zum furchtbaren Untergang dieser Stadt kommen konnte, die wie ein Symbol von entarteter, üppiger, träger Wollust verfallener Überkultur in unserer Vorstellung lebt. Sein Roman ist mehr ein eindringlicher Erziehungs- und Bildungsroman, mit dem er uns Heutigen eine Lehre geben will. Soll die Kunst der Erzählung nicht auch Lehren feinsten, tiefsten und notwendiger Art geben dürfen? Lehren, die uns vielleicht vor dem Untergang bewahren können, wenn sie nachdenklich überdacht und beherzigt werden? Damit es wieder eine Kunst geben kann und darf, die keine Lehren mehr zu geben braucht? Auch Benrath, wenn er die seelische Wahrheit seiner Kaiserinnen dichterisch erspürt, will uns ja sagen, wie man diese Frauen sehen soll, und unser eigenes

Menschsein soll durch solches tiefere Wissen und Nacherleben von Wahrheit ergriffen und erhöht werden. Nur daß eben doch für ihn Vergangenheit Vergangenheit bleibt. Aber Hocke will die Vergangenheit an uns heranziehen, wie er es schon in dem Buche des Kalabrienerlebnisses „Das verschwundene Gesicht“ (Karl Rauch Verlag, 1939) ausdrückt. Er zieht die Vergangenheit in der Tat so nahe an uns heran, daß sie fast wie ein blutvolles Stück von uns selbst wird. Was in Sybaris vorging, hat sich erst kürzlich auch bei uns ereignet. Wenn er so den Untergang von Sybaris erzählt, erzählt er unseren Untergang und wie es zu ihm kommen konnte. Jeder, der den Roman liest, muß diese Absicht merken, aber er braucht deswegen nicht verstimmt zu sein. Man könnte einwenden, wenn einer von dem verrückten Tyrannen spricht, der mit seinem rasenden Taranteltanz das verseuchte Sybaris heilen will, es in Wirklichkeit aber noch kranker, verwirrter, toller und sehr bald reif zum völligen Untergang macht, wenn einer von Telys spricht und eigentlich jemanden ganz anderen meint, so ist das nicht mehr ganz reine Kunst. Ein so feiner Künstlermensch, als der sich Hocke bisher immer bewiesen hat, mußte sicher auf einen solchen Einwand gefaßt sein, als er diesen großen gleichnishaften Roman veröffentlichte. Aber er will eben die Kunst seiner Rede, ebenso wie seine Erkenntnis, der notwendigen seelischen Erneuerung der armen, gefährdeten Menschen dienstbar machen, sich in die Reihe derer stellen, die helfen wollen.

Die Dichtung selbst erneuert sich dadurch, daß sie dem Menschen aus seiner Verstörung helfen will, daß sie ihn aus der Gewalt der alten Betrüger und Tyrannen lösen, daß sie ihn zu sich selbst gelangen, ihn frei machen will. Nicht nur im weltanschaulichen Zeitroman, sondern im Drama tut sie das. So bringt zum Beispiel Julius Maria Becker in dem Renaissancedrama „Das Mahl des Herrn“ (5333 Jamben) nicht nur den Gewaltherrscher von Mailand, Ludovico Moro, auf die Bühne, er läßt auch Lionardo da Vinci erscheinen als den gefährlichen, von dämonischen Kräften besessenen Konstrukteur von furchtbaren Kriegsmaschinen aller Art, als genialen Vorläufer all der Erfinder der grausigen Kriegswerkzeuge von heute. Er zeigt die Dämonie des Menschengeistes, der mit Hilfe immer unheimlicherer Entdeckungen und verfeinerter Technik doch nur das Werk der Zerstörung, bis zur Selbstvernichtung der Menschen bereitet, bringt dann aber Lionardo zum Verzicht auf Weiterarbeit in diesem Sinne und läßt ihn als Maler des Abendmahlbildes in religiöser Hingabe enden. So liegt der Sinn dieses Dramas darin, uns in kühner Interpretation von Tatsachen der Vergangenheit zu Besinnung und Umkehr zu mahnen.

Lionardo vernimmt die Harmonie der Sphärenmusik und wird verwandelt. Auch im Roman vom tanzenden Gott vernimmt jemand diese Harmonie. Vielleicht will der Dichter sagen, daß man so etwas wie Sphärenmusik gehört und

den zu ihrer Harmonie tanzenden Gott erlebt haben muß, um sich ganz von den Irrtümern einer bis heute in Sitten, politischen und moralischen Anschauungen fortdauernden Vergangenheit freizumachen und daß man sich um der Erneuerung von morgen willen für solche erhabenen, religiös durchfluteten Stimmungen empfänglich halten muß, wie wir sie in der gleichen Vergangenheit finden können.

Der Roman des durch totale Zerstörung im Krieg bewirkten Untergangs von Sybaris ist — trotz mancher schönen und lichtvollen Elemente — die trostlose Erzählung von dem unheilvollen Einfluß unumschränkter, fanatischer Gewaltmenschen, des verrückten Arztes Telys und seiner Bande, die das von ihnen betörte Volk moralisch und physisch zugrunde richten. Diese Vernichtung vollzieht sich unter Formen, die denen nachgebildet sind, wie wir selbst sie schauernd erlebt haben. Sybaris wird so erledigt, daß es nicht wieder erstehen kann. Nur wenige seiner Menschen können sich zu einem neuen Dasein in Frömmigkeit, und zwar im Geiste pythagoräischer Frömmigkeit retten.

Den Geist des Pythagoras als Mittel der moralischen Erneuerung zu beschwören, scheint der Hauptgedanke und Zweck des Romans zu sein. Erscheint Telys als die grauenhafte Verkörperung des unerklärlichen Bösen, so Pythagoras als der große, fast priesterhafte heiligmäßige Geistmensch, als Verkündiger einer im Geistigen sich übenden Lebensform, die wie in einer magischen und stillen Revolution den ganzen Menschen erfassen soll. Schon in seinem Buche „Das verschwundene Gesicht“ hatte Hocke den vielleicht erfundenen Grafen C. als Sprachrohr seiner eigenen Studien und Erkenntnisse sagen lassen, daß wir heute den Geist des Pythagoras neu zu verstehen haben und auch neu verstehen können, weil unser Zeitalter von der gleichen Sehnsucht bestimmt ist, aus einer ähnlichen Not ein ähnliches Sinnbild geistig-moralischer Menschlichkeit zu finden.

Pythagoras allerdings — und das ist eine bittere Erfahrung —, er, der in seinem Wahrheitssuchen ewige Frager, erliegt den Gewaltmenschen und der von ihnen verhetzten Masse in Sybaris und Croton, unterliegt im Praktischen und Politischen. Er sollte und wollte Sybaris vor Telys retten, aber er erkannte nicht rechtzeitig das Wahnsinnige und Verbrecherische in ihm. Der Mann und sein Böses erscheinen ihm allzu lange als psychologisches Rätsel. Er mußte ihn erst studieren, um durch ihn hindurch zu tieferer Erkenntnis der dunklen Mächte im Menschen überhaupt zu gelangen. Wie es in ihrer Ehrlichkeit die Weisen und aus Bequemlichkeit auch die Pseudoweisen zu allen Zeiten und Orten getan haben.

Aber sein Versagen bedeutet nicht nur Schwäche, sondern auch Schuld. Im Bilde des reinen Schuldigen, des Pythagoras, dürfen sich alle die erblicken, die Besten und Wahrhaftigsten unter uns, die in Abweisung jeglicher Gewalt

an ihrer eigenen und der Menschen geistigen und sittlichen Vervollkommnung arbeiten

Wohl unterliegt Pythagoras und stirbt, fast einsam, als ein Landflüchtiger im Tempel der Demeter zu Metapont, aber doch auch wie ein Heiliger, als Meister eines Ordens, zu dessen Mitgliedern sich alle die rechnen dürfen, die in ihrem Leben darauf bedacht sind, die Menschen von den dunklen, zerstörenden Mächten und Leidenschaften zu befreien und die schöpferischen in ihnen zu entfalten.

Zu solchem Ausblick auf ein heute notwendiges Tun der Besten wollte uns wohl Hocke mit seinem Roman verhelfen. Darum darf man sein Werk als einen Akt „geistiger Tapferkeit“ bezeichnen, wie ihn der Graf C. verlangt. Tapfere Tat auch deshalb, weil hier der heute nicht sehr populäre Glaube an die Notwendigkeit einer Elite verkündet wird, die sich in ihrer lauternden Geistes- und Herzensbildung, in ihrem wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpferwillen, in der Aufrichtigkeit ihres Verantwortungsbewußtseins eins weiß mit dem letzten Sinn des Daseins und sich so ein inneres Recht auf eine jeder Gewalt abholde Führung der Menschen erwirbt.

Nach Bildern von seherischer Kraft und Größe, die an Dante erinnern, schließt der Roman mit der Vision des edlen Einzelnen und seiner Jünger, schließt nicht, wie die „Farce“ (mehr als Farce) des Schweizer Architekten Max Frisch „Die chinesische Mauer“ (aufgeführt 1946 in Zürich, kürzlich in den Hamburger Kammerspielen) mit der Vorstellung der Diktatur des Einzelnen und der Diktatur der Masse, schließt nicht mit der Beschwörung der Angst, vielleicht nicht gerade der Hoffnung, aber doch in jener gedanklichen, inneren Anspannung, die wir nie verlieren dürfen, wenn wir der Diktatur in jeder Gestalt, der Menschen und der Dinge, uns nicht als ohnmächtige Opfer in Verzweiflung beugen, sondern wenn wir allen Gewalten zum Trotz unsere innere Freiheit bewahren wollen.

Walter Kuchler

Kuchler (W.)

(Bulletin Analitique)

Pythagore contre la dictature
Pythagoras wider die Diktatur
Dtsh Beitr (1949) 3 106 519-21

Compte rendu d'un roman de Gustave
- René Hocke "Le Dieu dansant"
concernant la vie de Pythagore